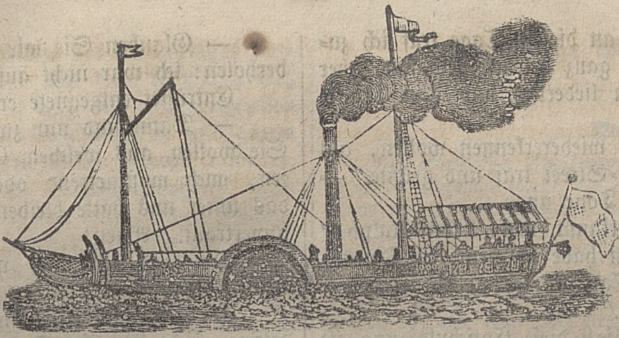
№ 33.

Donnerstag, am 18. März 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

James Dixon, oder der Doppelgänger.

Dringende Geschäfte riefen mich vor einigen Jahren in die Vereinsstaaten; auf einem der Packetboote, die von Liverpool nach New-York gehen, schiffte ich mich ein ungefähr in der Mitte des December. Wenig Passagiere nur waren mit mir am Bord des Hudson und diese Wenigen schienen mir kaum geeignet, eine mindestens 35 Tage dauernde Gefangenschaft in einem hölzernen, kaum zwanzig Klafter langen Gefängniß zu versüßen. Sie waren fast Alle wahre Repräsentanten der Langenweile. Nur einer meiner Unglücksgefährten flößte mir einiges Interesse ein. Es war dies ein junger, wohlerzogener und unterrichteter Engländer, scheinbar der höhern Klasse der Gesellschaft angehörig. Meist saß er still und in traurigem Nachdenken versunken da. Bei unseren frugalen Mahlzeiten, die wir dem Talente eines in einen Koch umgewandelten Zimmermanns verdankten, rührte er oft keine Speise an. Da mein Kabinet an das seinige stieß, konnte ich oft hören, wie er die Nächte schlaflos zubrachte. Durch Alles dies ward meine Neugier und mein Interesse erregt, und nach und nach gewann ich auch sein Zutrauen. Sein Name war James Dixon.

Versprechen Sie mir, sagte er eines Tages zu mir, mich nicht für einen Wahnsinnigen zu halten, und ich will Ihnen die Gründe auseinandersetzen, welche mich bewegen, für immer mein Vaterland zu verlassen, die mich bewegen, Zuflucht zu suchen in einem fernen Lande, wo ich Niemand kenne und wo mich nie Jemand kennen soll. Mir ist als müsse Alles um mich nur ein Traum sein, doch leider belehrt mich die schreckliche Wirklichkeit nur zu schnell eines Andern. Ein geistreicher Schriftsteller hat behauptet, es müßten sich viele unerklärliche Begebenheiten in solchen Städten wie London und Paris begeben, und ich habe zu theuer das Recht bezahlt, an diesem Ausspruche nicht zweifeln zu dürfen. Beinahe muß ich an einen Eingriff von etwas Uebernatürlichem in den Begebenheiten, wo ich eine so schreckliche Rolle gespielt, glauben. Doch hören Sie.

Vier und zwanzig Jahre war ich alt, als ich kurz auf einander durch den Tod meine Eltern verlor. Sie hinterließen mir einen geachteten Namen und ein ziemlich bedeutendes Einkommen, wenngleich dies kaum meinem Ehrgeize genügte. Doch ich hatte Lust zur Arbeit, solide Bekanntschaften, hatte sechs Jahr auf der Universität Oxford studirt und mehre akademische Preise davon getragen — und so ausgerüstet sah ich mit hellen Augen in die Zukunft.

Ich widmete mich dem Advokatenstande; meine Studien hatte ich im Tempel unserer Rechtsschule vollendet, und wohnte nun fleißig den Sitzungen der verschiedenen Tribunale bei. Vier ziemlich wichtige Prozesse hatte ich schon geführt, doch drei davon verloren.

Eines Tages, nie vergesse ich den Tag, es war der 22. Februar 1829 und der Augenblick, wo das dunkle Geheimniß, dem ich zum Opfer gefallen, in mein

Leben trat — wie gesagt, an diesem Tage traf ich zufällig einen Bekannten, der ganz gelehrt, gewandt, aber in seinem äußern Erscheinen liederlich und dem Trunke ergeben war.

„Sie haben mich nicht wiedererkennen wollen, als ich Sie heute in der Oxford-Street traf und grüßte," — redete er mich mit brüskem Tone an.

„Ich Sie nicht wiedererkannt, mein lieber Ralph?" erwiderte ich — „keinen Fuß habe ich heute in Oxford-Street gesetzt, den ganzen Tag bin ich zu Hause gewesen, tief in Akten vergraben."

„Gehen Sie! gehen Sie! diese Entschuldigung ist schlecht wie die Sünde, denn ich bin vollkommen gewiß, daß Sie es waren. Sie haben mich beleidigen wollen und das sollen Sie bereuen. Ich habe Ihnen Mittheilungen machen wollen, die auf Ihr ganzes Leben von Einfluß gewesen wären — doch nun — Beleidigungen vergiebt Ralph Stafford nie!"

Wüthend entfernte er sich. Ich achtete ihn wenig und machte mir aus seinen Drohungen nichts. Kaum dachte ich mehr an ihn, als einige Zeit darauf sich ein Umstand ereignete, der mich nur zu sehr an ihn erinnerte. Die Templer und die alten Studenten vereinigten sich jedes Jahr zu einem großen Mittagsmahl. Da ich an dem Tage krank gewesen und nicht an dem Feste hatte Theil nehmen können, hielt ich es für meine Pflicht, zu einem der Vorsteher zu gehen, um ihn mit den Gründen meiner Abwesenheit bekannt zu machen.

— Sie scherzen, mein lieber Dixon, erwiderte er, wir haben Sie ja Alle an der Tafel unter uns gesehen. Sehen Sie hier! und mit diesen Worten zeigte er mir die Liste der anwesend gewesenen Personen. Da stand mein Name und daneben bemerkt, daß ich bezahlt habe. Einem so schlagenden Argumente wußte ich nichts entgegen zu stellen. Ich zog mich zurück, verwirrt durch einen Umstand, den ich mir nicht erklären konnte. Doch es sollte noch ärger kommen, denn an demselben Abende traf ich mit einem jungen Stutzer zusammen, dem ich einigermaßen befreundet war. Mit lachender Miene rief er mir zu:

— Sie dachten wohl, mein lieber Araber, daß ich nicht wüßte, mit wem ich gestern Abend Streit hatte?

— Ich ein Araber? gestern Abend? was soll das heißen?

— Ach, verstellen Sie sich nur nicht; gestehen Sie nur, daß Sie gestern auf dem Balle der Lady A.... unter der Maske des Beduinen waren. Sie haben ja allgemeines Aufsehen erregt.

— Sie erstaunen mich immer mehr! Ich versichere Ihnen, daß ich gar nicht auf dem Balle gewesen bin, besonders da ich gar nicht einmal dazu eingeladen war.

— Ihre Verstellung könnte mich fast täuschen, wenn ich nicht zu gewiß überzeugt wäre, denn flüsterten Sie mir nicht, als fast der Ball beendet war, meinen Namen zu, der ein Geheimniß enthält, das nur Ihnen und mir bekannt?

— Glauben Sie mir oder nicht, ich muß es wiederholen: ich war nicht auf dem Balle.

Entrüstet entgegnete er:

— Dann sind nur zwei Dinge möglich, entweder Sie wollen, aus welchem Grunde kann ich nicht begreifen, mich mystificiren, oder Sie haben ein Geheimniß, das unter uns hätte bleiben müssen, einer dritten Person anvertraut. Adieu!

Da fand ich mich nun für immer brouillirt mit einem Freunde, dem ich aufrichtig ergeben war.

Da ich das Geheimniß, das mich zu belästigen anfing, nicht begreifen konnte, suchte ich meine Gedanken auf angenehmere Gegenstände zu lenken. Ich besuchte eine Familie, in der ein junges Mädchen sich befand, die mir nicht gleichgültig war. Ihre Eltern waren mir günstig und ich konnte mir schmeicheln, daß ich auch der schönen Henriette nicht gänzlich mißfiel. Noch hatte ich nicht gewagt, um ihre Hand zu bitten, aber ihre herrlichen Augen verhießen mir, daß meine Bitte nicht vergeblich sein würde.

Ich trat dort ein. Man griff mich gleich, meines verstimmten Aussehens wegen, an.

— Sie scheinen Ihre Heiterkeit und gute Laune seit heute früh verloren zu haben, — redete mich Henriette an.

— Ich wüßte nicht, daß ich diesen Morgen besonders vergnügt gewesen wäre. Tief beschäftigt war ich mit meinen Rechtsbüchern und selten ist's, daß diese mich lachen machen.

— Als ich Sie heute sah, hatten Sie nicht die Amtsmiene eines Doctors der Rechte. Nein, nein — Sie waren sehr laut vergnügt in Gesellschaft einiger Damen und Herren.

— Ich! Sie haben mich gesehen! und wo?

— Sie fuhren in Bond-Street an mir vorüber. Ja, ja, Sie waren es, ganz gewiß! warum wollen Sie es läugnen?

— Sie täuschen sich — erwiderte ich zitternd, indem ich fühlte, daß ich erblaßte, — ich bin heute nicht in Bond-Street gewesen.

— Nun wohl, — entgegnete sie, indem sie leicht erröthete, — es kann sein, daß ich mich täuschte, und es wäre mir lieb; aber ich glaubte ganz gewiß, Sie zu sehen.

Ich war nun fest überzeugt, daß Jemand sich damit belustigte, meine Person vorzustellen; aber zu welchem Zwecke? was beabsichtigte man damit? Das waren die Fragen, die mich beunruhigten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Eine Hinrichtung. Im Centralgefängniß in Melun war ein gewisser Liénard, der wegen Einbruches noch mehrere Jahre Zuchthausstrafe zu erstehen hatte, in

der allgemeinen Schreinerwerkstätte des Gefängnisses verwendet worden. Dem Liénard war keine Arbeit zu viel, aber es empörte ihn, daß er trotz des angestrengtesten Fleißes, trotz aller Beweise von Geschicklichkeit und gutem Willen mit derselben grausamen Härte behandelt wurde, wie seine trägeren plumperen Unglücksgenossen: denn Liénard war ein Riese, und in den französischen Gefängnissen sind die starken Menschen verhaßt und mit besonderem Acharnement behandelt. Seine starke Natur ertrug dieses infernalische Leben nicht lange; im verflossenen September betrank er sich eines Tages mit Alkohol, den er vermittelst Brodrinden aus dem Firniß gezogen hatte, fiel über einige der Gefängnißwärter mit einem Meißel her, verwundete sie lebensgefährlich, und ward dafür von den Assisen zum Tode verurtheilt. Während dreier Monate nach dem Urtheil lag er an Händen und Füßen mit Ketten gebunden auf einem elenden Strohlager, und wiederholte häufig die Worte: „O wäre es mir im Centralgefängniß nicht schlechter gegangen!" Endlich als man ihm ankündigte, daß sein Todesurtheil bestätigt sei und daß er sich zu der traurigen Reise vorbereiten müsse, rief er aus: „Um so besser, um so besser!" Er sprang auf den Wagen, eilte, am Schaffot angekommen, mit leichten Schritten die Stufen hinan, warf sich selber aufs Brett, und als die erstaunten Henker einen Augenblick zögerten, rief er ihnen befehlerisch zu: „Allons, Messieurs, finirez-vous-en? wird's bald, Ihr Herren!" Bis zum letzten Augenblicke wies er den Priester von sich ab: „Zum Sterben brauch' ich Sie nicht: zum Leben hätte mir geholfen werden sollen; damals aber zeigten sich Ihres Gleichen nicht!" — Wer wagt zu sagen, daß ein solcher Mensch an den Anfang einer anderen Laufbahn gestellt, nicht der Stolz seines Vaterlandes hätte werden können? Was bleibt der Gesellschaft zu thun übrig, nachdem sie mit dem Verbrecher zugleich einen Menschen vernichtet hat? Nichts anderes, als sich im Taumel aller möglichen Beschäftigungen zu erhalten und zu gestehen, daß der Tod mehr als Strafe, mehr als Rache — daß er ein für unsere Intelligenz und Menschlichkeit beschämendes Zeugniß ist.

Wer hat keine Schulden? Norwegen! Dieses Land, von allen wesentlichen Hülfsquellen, die andern Ländern zu Gebote stehen, scheinbar so ganz entblößt, ist gleichwohl in Europa das einzige Land, welches keine Schulden hat. Ja, was noch mehr sagen will, es weiß nicht einmal, wo es die Gelder hinthun soll, die sich angehäuft haben, seit es die mit Dänemark bei der Landestheilung getheilte Schuldenlast getilgt hat, und sucht nun gute Wechsel für seine 8600 Mark Silber, die es, als vorjähriges Produkt seiner Bergwerke, todt liegen hat.

Nach dem neuesten Hefte des Handelsarchivs giebt es gegenwärtig im ganzen preußischen Staate 220 öffentliche Mäkler, von denen fast der vierte Theil allein in Berlin wohnt.

Briefliche Mittheilungen.

Breslau, den 12. März 1847.

Der Karlsruher Theaterbrand hat auch hier um so mehr die größte Theilnahme erregt, als ein junger Mann, der Sohn eines geachteten hiesigen Bürgers, welcher sich zum Besuche bei dortigen Verwandten befand, ebenfalls ein Opfer der Flammen geworden ist. Wie man aber aus jedem Unglück eine weise Lehre ziehen kann, so müssen wir uns auch gratuliren, daß eine Explosion durch Gas im hiesigen Theater noch nicht stattfinden kann, denn noch immer ist uns keine Gasbeleuchtung zu Theil geworden. Die Compagnie hatte zwar die Versicherung gegeben, bis zum 8. März ganz gewiß, wenn nicht unvorhergesehene Unglücksfälle dazwischen kämen, dieselbe in's Leben treten zu lassen. Das bis jetzt aber noch unerfüllt gebliebene Versprechen gab zu einem „Eingesandt" Veranlassung in Betreff dieser unvorhergesehenen Zufälle, worauf man in der heutigen Breslauer Zeitung antwortet: „Wie kannst Du so kurzsichtig fragen? Muß sich denn die Zusicherung der Gasbeleuchtungs-Gesellschafts-Direction, zwischen dem 1. und 8. März Breslau zu illuminiren, auf das Jahr 1847 beziehen? Wenn die Welt unterdeß untergeht, werden doch in den nächsten funfziger Jahren auch noch erste und achte Märze eintreten, wo möglicher Weise jene Gaszusicherung in Erfüllung gehen könne." — Der Volkswitz macht sich also hierbei schon wieder eben so Luft, als damals bei der Unsicherheit auf der märkischen Eisenbahn. Binnen einigen Monaten haben wir eine neue Eröffnung einer Eisenbahnstrecke und zwar von Brieg über Grottkau bis Neisse zu erwarten. Der Lokalverkehr von hier dahin ist zwar immer bedeutend, doch läßt sich für die Rentabilität dieser Bahn nicht viel hoffen, denn die Passage aus und nach Oesterreich, von der am Meisten zu erwarten stände, wird sich bei der baldigen Beendigung der ganzen Wiener Eisenbahnstrecke wohl über Ratibor und Ollmütz ziehen. Die oberschlesische Eisenbahn zeichnet sich jetzt so durch Pünktlichkeit und Vorsicht aus, wie ehemals durch das Gegentheil. Nach dem Beispiel anderer Bahnen befördert auch sie nicht mehr, mit Rücksicht auf den unglücklichen Tod des Justizraths Kunowsky, die Reisenden in ihren eigenen Wagen, sondern läßt die Letzteren ganz leer aufbinden. — Von unserm Theater kann man immer noch wenig sagen, die Oper liegt wegen Krankheit fast aller Mitglieder ganz darnieder. Binnen Kurzem steht aber wieder eine Novität im Schauspiel in Aussicht, nämlich der berühmte „Graf von Monte-Christo" von Dumas, dramatisch bearbeitet von Karlschmidt. Bei dem interessanten Stoffe und bei der Mannigfaltigkeit der Bearbeitung desselben läßt sich freilich nicht viel für das Schauspiel davon erwarten, wie es damals auch beim ewigen Juden der Fall war, dessen Unwerth als Drama sich später zu erkennen gab. — Seit einigen Tagen befinden wir uns, dem Wetter nach, noch im Januar, denn es ist eine Kälte von 5—7 Grad eingetreten, die sogar anhält, dazu fällt auch Schnee, und wir werden am Ende die kommenden Ostern für Weihnachtsfeiertage halten müssen. — Bei der jetzt so sehr eingerissenen Auswanderungswuth erscheint die neue Verfügung der obersten Postbehörde wichtig, wonach gedruckte Anerbietungen des Hauses Delrue et Comp. in Dünkirchen zur Ueberschiffung preußischer Auswanderer nach Amerika unter Kreuzband mit den preußischen Posten nicht mehr befördert werden, ja die unter den angekommenen Briefen vorgefundenen sogar an die Polizeibehörden ausgeliefert werden sollen. A.

Auflösung des Räthsels in No. 31:

Dornenkrone.

Reise um die Welt.

⁎⁎⁎ Die Plejadengruppe nimmt Herr Professor Mädler in Dorpat als die „Centralgruppe des gesammten Fixsternsystems, bis an seine äußersten durch die Milchstraße bezeichneten Gränzen hin, und Alcinous als denjenigen einzelnen Stern dieser Gruppe, der unter allen übrigen die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, die Centralsonne zu sein." Die ferneren Angaben sind, daß diese Centralsonne 34 Millionen Sonnenweiten von uns entfernt ist (also 34,000,000 Mal 21,000,000 Meilen, das ist 714 Billionen Meilen). Der Lichtstrahl braucht, um diesen Raum zu durchfliegen, 537 Jahre. Unsere Sonne würde die Centralsonne in 18,200,000 Jahren umkreisen. Drängt sich dem glücklichen Sterblichen, den Reiselust beseelt, um Weltkenntniß zu sammeln, bei solchem Stationenverhältniß nicht unwillkührlich der billige Wunsch auf: nur eine einzige Sonnenreise in dem schönen Erdwagen mitmachen zu können.

⁎⁎⁎ Mad. Schwanfelder, die seit ihrem Abgange vom Danziger Stadt-Theater sich von der Bühne zurückgezogen hatte und in Berlin lebte, giebt jetzt wieder Gastrollen in Leipzig, und ist dort zum ersten Male als Clärchen in Göthe's Egmont mit vielem Beifalle aufgetreten.

⁎⁎⁎ „Am 7. d. M." schreibt man aus Hamburg, „hielt der bekannte polnische (!) Deutschkatholik Dowiat vor dem hiesigen Frauenvereine zur Unterstützung der deutschkatholischen Gemeinde und vielen andern Zuhörern eine Predigt. Er will von hier nach Frankreich gehen, vielleicht fesselt ihn aber der enthusiastische Beifall des genannten Vereines für einige Zeit an unsere Stadt."

⁎⁎⁎ Man schreibt aus Köln: Wir hatten hier innerhalb acht Tagen drei Feuersbrünste, nachdem wir zuvor mehrere Monate lang ganz verschont geblieben waren. Die eine war sehr gefährlich, da sie nahe am Altenmarkt inmitten eines dichten Häuserknäuels ausbrach und sogar das Rathhaus bedroht war; das Feuer beschädigte vier Gebäude, wurde aber durch die Anstrengungen der Löschmannschaft noch rechtzeitig gelöscht. Unser neuer Polizei-Direktor trug persönlich Wasser herbei und zeichnete sich durch Umsicht und Eifer aus.

⁎⁎⁎ Am 26. Februar fiel in Rom von früh Morgens bis 2 Uhr Nachmittags starker Schnee, welcher Straßen und Dächer einen halben Palm hoch bedeckte. Solche Schneemassen gehören dort zu den seltenen Erscheinungen und bilden für die Jugend eine wahre Unterhaltung. Durch den hellen Sonnenschein vom 27. ist die Schneedecke der Stadt und Campagna bereits wieder verschwunden, doch wurde die Post von Toscana dadurch verspätet; sie traf statt in der Frühe, erst Abends spät dort ein.

⁎⁎⁎ Am 8. März starb in Kaufbeuren Herr Christoph Heinzelmann, ehemaliger Abgeordneter zur Ständeversammlung und derzeit Mitglied der Handelskammer für Schwaben und Neuburg. Wer diesen an Kopf und Herz so reich ausgestatteten Mann näher kannte, kann seinen so frühen Hintritt nur schmerzlich bedauern.

⁎⁎⁎ Eine Musikalien-Handlung in einer größeren Provinzialstadt erhielt wörtlich folgende Zuschrift: „Ich ersuche Ew. Wohlgeboren, mir keine Compositionen von Mozart, Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy oder ähnliche Scharteken zu schicken." — Der Verfasser dieser Zuschrift soll ein Verwandter des Danziger Intelligenzblatt-Schriftstellers sein, der kürzlich „den Zauberschleier, die Birchpfeiffersche Familie und Gutzkows Uriel Akosta" zusammenstellte und diese drei Stücke ein „würdiges Kleeblatt" nannte.

⁎⁎⁎ Bekanntlich starb der Künstler Eßlair vor einigen Jahren zu Innsbruck und wurde in dem benachbarten Dorfe Mühlau ehrenvoll in die Erde gesenkt. Der König von Bayern bestimmte ihm einen schönen einfachen Marmor, auf welchem Dolch und Maske und der Name „Eßlair" kunstvoll eingegraben sind, und der von München nach dem Bestimmungsorte transportirt worden, um das Grab des Künstlers zu schmücken. Jetzt schreibt man, daß die bigotten Bauern Tyrol's diesen Grabstein zertrümmerten, „weil der König einen Comödianten in die geweihte Erde begraben und ihm ein heidnisches Denkmal gesetzt habe." Die Aufklärung in Tyrol muß schon recht hübsch vorgeschritten sein.

⁎⁎⁎ Vor einigen Tagen ist Saphir in München angekommen und vom König zu einer Audienz gelassen worden. Er wird bei Herzog Max ein Vorlesung halten.

⁎⁎⁎ Herr von Raumer hat sich in Folge der Berliner Akademie-Adresse veranlaßt gesehen, öffentlich zu erklären, daß er sie nicht mit unterzeichnet habe, sein Secretariat bei der Akademie niederzulegen und aus derselben ganz auszuscheiden.

⁎⁎⁎ Die offiziellen und halboffiziellen dänischen Zeitschriften werden Denen, die sie lesen sollen, umsonst ins Haus — aber oft unfrankirt zurück geschickt.

⁎⁎⁎ Unser geistliches Ministerium wird nun auch ein Ministerialblatt erscheinen lassen, das sehr interessant zu werden versprechen soll. Der aus Marburg berufene Professor Richter wird dasselbe redigiren. Man scheint also in Berlin und der ganzen preußischen Monarchie keine dazu befähigten Männer mehr finden zu können.

⁎⁎⁎ Es ist eine nicht uninteressante statistische Erscheinung, daß die Zahl der Einwohner unserer Monarchie ganz in demselben Verhältnisse wächst, wie sich die Schaafzucht vergrößert, — so hat jetzt das Königreich Preußen 15 Millionen Einwohner und eben so viel Schaafe.

⁎⁎⁎ In Sachsen ist auch wieder Schlittenbahn bei 12 Grad Réaumur Kälte. Man fürchtet viel von einem plötzlichen Thauwetter, das große Ueberschwemmungen herbeiführen würde.

⁎⁎⁎ Von der neuen Broschüre Simons in Breslau „über die Gesetze vom 3. Februar" sind in Berlin 2000 Expl. bestellt worden.

⁎⁎⁎ Im vergangenen Jahre sind in den 62 Druckereien Berlins nur 40 Millionen und 560,000 Bogen gedruckt worden. Eins der einträglichsten Geschäfte ist daher in Berlin die Censur, die von drei Männern verwaltet wird.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 33.



Am 18. März 1847.

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten der in unserm Verlage erscheinenden Zeitschriften.

Da die Königl. Post-Anstalten nur dann Bestellungen auf Zeitschriften machen dürfen, wenn das Abonnement wirklich erneuert worden ist, so erlauben wir uns beim Herannahen des neuen Quartals an gefällige **Entrichtung des Abonnementsbetrages** für das zweite Quartal zu erinnern.

Das **„Dampfboot"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal, für Hiesige der ganze Jahrgang 2 Thlr. 10 Sgr. — Die **„Allgemeine politische (Danziger) Zeitung für die Provinz Preußen"** kostet pro Quartal für Auswärtige 1 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., für Hiesige 1 Thlr. 5 Sgr., der ganze Jahrgang für **Hiesige** 4 Thlr. — Die **„Landwirthschaftliche Zeitung für die Provinzen Preußen, Pommern und Posen"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal. — Sämmtliche Blätter werden stets am Tage des Erscheinens zur Post gegeben und aller Orten **franco** geliefert.

Den hiesigen resp. Abonnenten werden die Abonnements-Karten vor dem 1. April zugeschickt werden. — An die resp. auswärtigen Besteller richten wir die Bitte: Ihre Bestellungen möglichst bald bei dem Postamte ihres Wohnortes zu machen, da bei der fortwährend steigenden Abonnentenzahl auch in diesem Quartal wieder mehrmals der Fall vorgekommen ist, daß wir spät nachbestellte Exemplare beim besten Willen nicht mehr vollständig liefern konnten.

Gerhard'sche Buchhandlung.

Nekrolog.

Wir geben versprochenermaßen hier einige uns gütigst mitgetheilte Notizen über das Leben des kürzlich verstorbenen, verdienstvollen Ober-Regierungs-Rathes Jork. Jork's Vater war Kammer-Fiscal und Justiz-Commissarius bei der Regierung zu Königsberg und sein Sohn wurde am 6. März 1791 geboren. Er besuchte die dortige reformirte Burgschule bis nach seiner Confirmation im 16. Lebensjahre; erlernte hierauf die Landwirthschaft praktisch in Kobbelbude, in der Nähe von Königsberg, wurde alsdann von der Landschaft zu Königsberg als Administrator der Wesselshöfenschen Güter bei Zinten, dem Grafen von Hülsen gehörig, angestellt und blieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1813. Die Begeisterung, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, rief auch ihn zu den Waffen und er trat als Sekonde-Lieutenant bei der neugebildeten Landwehr ein. Er wohnte als solcher der Belagerung von Danzig bei, wobei er sich so auszeichnete, daß er schon im Monat Oktober desselben Jahres das eiserne Kreuz mit dem Ehrendegen, nebst dem St. Annen-Orden erhielt. Im Jahre 1815 machte er bei dem 3. Ostpreuß. Landwehr-Regiment die Campagne nach Frankreich mit, von wo er im Frühjahr 1816 zurückkehrte. Im Jahre 1818 wurde er Premier-Lieutenant und 1819 durch Cabinets-Ordre zum Compagnieführer ernannt. Als die Landwehr entlassen wurde, trat er ins Civil zurück, wollte aber nicht mehr Landwirth bleiben und studirte von da ab bis zum Jahre 1819 Kameralia in Königsberg. Hierauf wurde er Referendarius bei der Regierung daselbst und im Jahre 1822 Assessor, kam jedoch noch in demselben Jahre nach Gumbinnen, woselbst er mit fixirten Diäten die Stelle des Domainen-Departements-Raths vertreten mußte. Im Jahre 1825 wurde er als Assessor zur Ober-Rechnungs-Kammer nach Potsdam, im Jahre 1827 von da nach Gumbinnen zurück als Regierungsrath versetzt, in welcher Eigenschaft er daselbst bis zum 1. Januar 1839 blieb, zu welcher Zeit er als Ober-Regierungs-Rath nach Danzig versetzt wurde. —

Im Jahre 1836 erhielt er den rothen Adlerorden vierter Klasse, sechs Jahre später die dritte Klasse mit der Schleife. Im Herbst des vergangenen Jahres wurde ihm die Direction der für den Regierungs-Bezirk Danzig neu gegründeten landwirthschaftlichen Centralstelle übertragen, aber leider wurde er bald der mit dieser Stellung verbundenen, gemeinnützigen Thätigkeit durch die Krankheit entrissen, an welcher er am 28. Februar im Kreise der Seinigen verschied. Er hinterläßt eine trauernde edle Gattin und fünf hoffnungsvolle Kinder. Sein ältester Sohn steht im Beginn der akademischen Laufbahn.

Jork war ein Mann von den ausgezeichnetesten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, mit unbestechlicher Redlichkeit und Strenge gegen sich selbst, verband er eine große Schonung und Milde gegen Andere. Seinem Könige treu ergeben, zeichnete er sich durch eine tüchtige Gesinnung aus, die er stets freimüthig und ohne Rückhalt äußerte. Seine Erfahrung und vielseitige Bildung gestatteten ihm einen klaren Blick in die Zeitverhältnisse und seine Wirksamkeit würde vielleicht in einer andern Stellung dem Vaterlande noch reichere Früchte getragen haben. Wie Jork in den Freiheitskämpfen für die Befreiung des Vaterlandes von äußeren Feinden wacker mitgekämpft hatte, hätte er jetzt noch ein wackerer Kämpfer gegen die bösen Feinde sein können, welche den Frieden des Vaterlandes zu untergraben drohen. In bedenklichen Zeiten, wie die unsrige, ist der Verlust solcher Beamten, die bei treuer Erfüllung ihrer Dienstpflichten, sich auch die Achtung und Liebe ihrer Mitbürger zu erwerben wissen, doppelt zu beklagen. Friede seiner Asche! Mögen die Söhne dem Vater, der ihnen ein edles Vorbild gewesen, ähnlich werden und gleich ihrem Vater sich durch Verhältnisse keinerlei Art abhalten lassen, in ihrem einstigen Beruf für Recht und Wahrheit zu wirken.

Kajütenfracht.

— Die aus milden Beiträgen durch wohlthätige Frauen verwaltete Suppen-Anstalt mildert unaussprechliches Elend. In noch höherem Grade würde dies der Fall sein, wenn aus derselben Anstalt auch Portionen auf bezahlte Karten vertheilt würden. Eine aus Vater, Mutter und sechs Kindern bestehende Familie, die dem Ref. zufällig bekannt wurde, fand er in einem Elend, welches vom Hungertode nicht weit entfernt sein konnte. Diese Familie hatte seit dem 28. Februar eine Suppenkarte. Weitere Vermittelung verschaffte ihr eine zweite und 15 Sgr. monatliche Communal-Unterstützung. Die Frau leidet nach ihrer Aussage in Folge schwerer Niederkunft an einem unheilbaren Uebel. Der Mann soll brustkrank, oft bettlägrig und jetzt ohne Arbeit sein. Strohschachteln, welche die Frau verfertigt, sollen schwer zu verkaufen sein und sehr wenig Gewinn bringen. — Wie ungenügend muß unter solchen Umständen jene Unterstützung sein! Wie ungenügend muß bei diesem zum Himmel aufschreienden Elend auch die Hülfe des Einzelnen sein! — Aber dieser Einzelne würde sich doch zuweilen Sättigung mit warmer Speise verschaffen können, wenn die Suppen-Anstalt auch Portionen für möglichst ermäßigte Preise vertheilen könnte. Auch für solche müßte die jetzige zweckmäßige Einrichtung obwalten, daß nur nach gründlicher Untersuchung Karten gegeben würden, die mit dem Namen des Nothleidenden versehen wären. Das Weitere würden die Herren vom Comité schon anordnen, damit Mißbrauch vermieden und der wahre Zweck gefördert würde. — Schmach über die Frauen, die in diesen Tagen der Noth ihre Theilnahme für die Armen nur in Klagen über die theure Zeit ergießen, die es scheuen, die kalten, feuchten und schmutzigen Stuben der Armen zu betreten und ihnen Trost und Hilfe zu bringen.*) Ehre aber über Euch, Ihr edeln, wahrhaft frommen Frauen, die Ihr öffentlich wie im Stillen das Elend mildert, wie Ihr könnt. Möchte vor Euch auch dieser Vorschlag Erhörung finden! R.

Provinzial-Correspondenz.

Marienwerder, den 13. März 1847.

In Ermangelung von Menagerieen, Wachsfiguren, Marionetten ꝛc. dienen dem Publikum mittler Region die aus Marienwerder datirten Correspondenz-Artikel des Preußschen Thorner Wochenblatts zur Erquickung und wie sollten sie es nicht — sie haben ja das hohe Verdienst der Derbheit und Trivialität, die heutzutage in gewissen Kreisen über Alles gehen. Was die Artikel sonst zu wünschen lassen, ist freilich nicht gerade wenig, darauf aber kann es auch nicht ankommen, denn wer den Leuten ins Gesicht sagte, was es damit auf sich hat, der riskirte thätlich beleidigt zu werden. — Als etwas wirklich nicht Uninteressantes steht die außerordentliche Beilage zu dem genannten Wochenblatte vom 6. d. da, in welcher die hiesigen Gastwirthe Dyk und Ballewski eine von ihnen über das Verfahren der hiesigen Regierung in der Lieferungssache der Fourage für die Gensd'armerie höheren Orts geführte Beschwerde und den darauf erhaltenen Bescheid veröffentlicht haben; die Sensation aber, welche beide Schriftstücke erregen, dürfte schnell vorübergehen. — Gestohlen wird hier noch immer fleißig. So ist in der Nacht vom 6. zum 7. d. M. bei

---

*) Der geehrte Herr Verfasser geht hier in seinem löblichen Eifer zu weit. Es giebt gewiß viele edle, mildthätige Frauen, die zur Linderung der Noth nach ihren Kräften wirken, aber die kalten, feuchten und schmutzigen Stuben der Armen nicht betreten, auch nicht, wenn sie auf sich, ihre Männer und Kinder Rücksicht nehmen wollen, betreten können. So ist es auch zu unserer Kenntniß gekommen, daß viele Familien sich grundsätzlich — und wer will das verwerfen? — bei keiner öffentlichen Zeichnung ꝛc. betheiligen, aber im Stillen ganze Familien bekleiden und ernähren. Gewiß liegt auf diesen stillen, aus Liebe und um der Liebe willen gespendeten Gaben des Himmels reichster Segen.

D. R.

einem Schneider und Kleiderhändler eingebrochen, das Diebspersonal aber glücklicherweise ergriffen worden; zwei Kerle, wie es heißt und ein Frauenzimmer. Nicht etwa der jetzige Nothstand ist es, welchem man die Dieberei vorzugsweise zuzuschreiben hat, sondern vielmehr die Existenz von Leuten, welche ohne alle Religion und Moral den Betrug und den Diebstahl für ihr gutes Recht halten. Es ist in Wahrheit zu bedauern, daß dergleichen Subjecte, die als ein förmliches Gift unter der geringeren Bevölkerung leben, nicht ohne Weiteres deportirt werden können. Für sie ist eine Criminal-Untersuchung nur ein Turnirplatz zum Lügen, die etwaige Züchtigung nichts als eine Anregung zu mehr Schlauheit, das Zuchthaus nichts, als ein Asyl zur Brütung künftiger Verbrechen. Garnison haben wir leider nicht, und ein Sicherheits-Verein will nicht zu Stande kommen. So sollte doch unsere Schützengilde zeigen, was bewaffnete Bürger sind. Glück auf, Marienwerder! In der letzten General-Schützen-Versammlung hat die konservative Partei obgesiegt; die nämlich, welche festgehalten wissen will, an dem alt hergebrachten Grundsatze der Toleranz, vermöge deren das Schützen-Lokal jedem anständigen Manne offen steht. — Wie ich die ihr gegenüberstehende Partei nennen soll, weiß ich nicht. Den Lehrer des nahen Dorfes Mariensee an der Spitze sucht sie in die Freuden des Schützen-Vereins die Blüthen der Kunst zu flechten — des Gesanges und der Musik — und theilnehmend folgt ihrem Gange, wenn auch nur aus einiger Ferne, der Nestor unsrer Kunstgeweihten. Soll ich diese Partei die melodische, soll ich sie die harmonische, soll ich sie die apollonische nennen, ich weiß es nicht; ihr Streben aber muß ich achten und schreibe die gelegentlich erfolgte Schließung des Schützen-Lokals für alle Nichtschützen keiner Intoleranz zu. Die fragliche General-Versammlung soll sich übrigens durch ihre parlamentarische Form ausgezeichnet haben. Einen zwei Bogen langen schriftlichen Vortrag hat ein künstlerisches Mitglied abgelesen, wie man ihn noch nie in der Versammlung gehört hat. Die berühmte Rede des Deputirten Sabler in der Emancipations-Sache der irischen Katholiken soll gegen diesen Vortrag zwar nicht gerade ein kleines Kind gewesen sein, doch ist mir von einem Schützen versichert worden, daß beide Erzeugnisse der Redekunst einander wenig nehmen dürften. Aus eigenem Anhören kann ich über keins urtheilen. Möchten aber doch bei allen Schützenvereinen dergleichen Vorträge stattfinden; wie viele Vorschule gewänne dadurch unser Reichstag! Die Redeübungen auf Gymnasien sind ja leider nur Paradestücke. W. A.

Schöneck, den 13. März 1847.

Die Noth unter den ärmeren Bewohnern ist groß, und daß sie eine noch bedenklichere Höhe erreichen kann, wird Niemand bestreiten. Auch hier ist dies der Fall. Vor Kurzem kamen etwa 20 bis 30 Arbeitsleute zum hiesigen Bürgermeister mit der Bitte um Arbeit. Es wurde ihnen gesagt, daß er den Magistrat zur Fassung eines Beschlusses zusammenberufen würde. Es geschah. Einige Rathmänner meinten, es wäre noch keine Noth unter den Arbeitsleuten, denn sie hätten ja nicht um Brod gebeten, sondern nur Arbeit verlangt. Inzwischen bildete sich hier ein Unterstützungsverein, der durch freiwillige Beiträge etwa 50 Thaler monatlich zusammenbrachte. Der Magistrat aufgefordert auch einen beträchtlichen Beitrag zu geben, zumal die Ernährung der Ortsarmen ihm obliegt, weigerte sich mehr als 12 Thaler monatlich beizutragen. Da beschloß der Verein sich aufzulösen und gab die eingezogenen Beiträge dem Magistrat ab. Dieser und die Stadtverordneten versammelten sich abermals und nach langen Debatten kamen sie darin überein, durch Arbeitsverdienst die arbeitsfähigen Leute zu Brod zu verhelfen, die Nichtarbeitsfähigen aber zu unterstützen. Wie man hört, so will der Magistrat Kalksteine graben, Straßen pflastern lassen 2c. Jedoch für jetzt läßt sich damit gar nichts anfangen, denn vom 8. bis 10. d. M. fiel hier so viel Schnee, daß er stellenweise 5 Fuß hoch zusammengetrieben und auf den Ebenen etwa 1½ Fuß hoch liegt. Man geht in den Straßen der Stadt und auf dem Markte nur in den vom Schnee aufgeworfenen Laufgräben, die eine bis 3 Fuß hohe Uferwand haben. — Trotz des Elendes haben wir hier eine Schauspielergesellschaft, welche uns Vorstellungen giebt. — Unter den Personen ist Herr und Mad. Rohde, so wie Herr und Mad. Sehring zu nennen, welche auch einem größern Theater keine Schande machen würden. Ew.

Posen, den 13. März 1847.

Die Dembnoer Wasserheil-Anstalt bei Zerkowo. Ein edler Pole will eines seiner Güter zu einer Kaltwasserheil-Anstalt nach Gräfenberger Manier umwandeln. Da der ehrenwerthe Graf v. Mycielski an sich selbst die Wunderwirkung des Wassers und der damit verbundenen Prozedur und Diät erprobt hat, indem er nach etwa jahrelangem Aufenthalt in der Priessnitzschen Anstalt von einer Lähmung glücklich geheilt war, anderseits aber erwog, wie die weite Reise und der kostspielige Aufenthalt in Gräfenberg diese Heilmittel für die wenig Begüterten fast unzugänglich macht, so beschloß derselbe, für die Vielen, die sich danach sehnen, ein Wohlthäter zu werden, indem er im Großherzogthume ein derartiges Institute errichtete. Zugleich soll die Lage des von ihm zum Badeplatze ausersehenen Gutes Dembno bei Zerkowo eine gewisse Aehnlichkeit mit der Gräfenberger Anstalt und das Wasser, welches sorgfältig untersucht ward, fast denselben Gehalt wie das jener Gegend haben. Viel mag auch zu dem Entschlusse des menschenfreundlichen Grafen beigetragen haben, daß sich gerade in unserer Provinz, und namentlich in Posen selbst, sehr viele Freunde der Wasserkur befinden, denen schon der verstorbene Graf Ed. Raczynski mit dem schönen, auf der Promenade der Stadt angebrachten Grafenspring ein sehr dankbar aufgenommenes Geschenk machte. Die vielen Spaziergänger, welche in den Sommermorgen die Allee der Wilhelmsstraße auf und ab wandeln, wacker dem klaren Spring zusprechend, so wie die mannigfachen Anstalten, die sich in vielen Privathäusern zu allen möglichen Kaltwasserbädern befinden, zeigen hinlänglich, wie ein großer Theil unserer Bevölkerung für die Wasserkur eingenommen ist. Die in Dembno anzulegende Wasser-Anstalt wird sehr dadurch gewinnen, daß der Schöpfer derselben mit edler Bereitwilligkeit seinen Park zu den nöthigen Promenaden hergeben wird. Es heißt, daß bereits die Arbeiten zur Einrichtung der Anstalt begonnen haben und schon der Grund zu dem Cur-Saale gelegt worden ist, so daß man hofft, die Anstalt mit Johanni eröffnen zu können. Bemerkt muß hiebei noch werden, daß Herr v. Mycielski auf jeden zu erlangenden Vortheil verzichten, und das Ganze nur als zur Erleichterung der Freunde des Wassers und als Mittel zur Ersparung der großen Kosten der Unbemittelten aus einer Gräfenberger Reise erwachsen, betrachtet wissen will. Wie wir hören, soll der Betrag für Arzt, Wohnung, Krankenwartung 2c. auf monatlich 10 Thaler und der für vollständige Beköstigung auf gleichen Preis gesetzt werden. Der edle Pole hat sich auch mit Dr. Prießnitz über die Angelegenheit des Ganzen besprochen und sich bis in die kleinsten Einzelnheiten instruirt; ebenso ist der Arzt, welcher die ganze Heilmethode leiten wird, von dem Vater der Wasserkuren, bei dem er längere Zeit gewesen, besonders empfohlen und werden auch einige Bademeister aus Gräfenberg für die hier zur errichtende Wasserheil-Anstalt herangezogen werden. Wir freuen uns herzlich über das Verdienst, welches sich ein Pole um unsere Provinz erworben, berichten und dadurch zeigen zu können, wie diese Nation, weit entfernt von dem fast sprichwörtlich gewordenen persönlichen Haß gegen die Deutschen, gerne die Gelegenheit wahrnimmt, um zum Besten der Gesammtbevölkerung unserer Provinz zu wirken. Denn die Anstalt wird vollständig öffentlich, so wie jedes andere Bad für Jedermann zugänglich, so gewiß für die unbemittelten Freunde der Wasserkur ein wahrer Schatz sein und sich demnach einer regen Theilnahme unseres Publikums zu erfreuen haben, zumal man berechnet hat, daß für den Preis, den die bloße Reise nach Gräfenberg von dem Großherzogthum aus kostet, der Leidende schon ungefähr vier Wochen in der neu zu errichtenden

Anstalt in Kur sein kann. Gewiß etwas sehr Bedeutendes für schwache Kassen. —13—

Königsberg, den 15. März 1847.

(Arbeitshaus. Noth um Wohnungen. Projecte zur Hebung der Dampfschiffahrt. Theater. Eine spaßhafte Geschichte.) — Das hiesige Arbeitshaus, welches zur Einsperrung der Bettler, Umtreiber, liederlichen Dirnen und überhaupt zur Detention der aufgegriffenen Observaten dient (beiläufig bemerkt, eine Anstalt, die Ihrem Danzig sehr Noth thut, denn, wenn ich nicht irre, fehlt dort eine solche gänzlich), aber auch zur Aufnahme von Schuldgefangenen aus der niedern Klasse benutzt wird, ist zur Zeit so mit obdachlosen Leuten, die zur Miethe keine Wohnungen finden konnten, angefüllt, daß die Gerichte jeden Antrag auf Personal-Arrest gegen die hierher gehörenden Schuldner zurückweisen müssen und solche Schuldner jetzt ein gutes Spiel haben. Ein anderes und eigentliches Schuldgefängniß für gemeine Leute existirt hier nicht, denn die sogenannten Bürgerstuben sind nur für Personen des höheren Bürgerstandes und verlangen auch einen ziemlich hohen Alimentations-Vorschuß (im Winter 5, im Sommer 4 Thaler monatlich) und das Schloßgefängniß — auch St. Pelagie genannt — ist nur für eximirte Schuldner. Jene Obdachlosen haben wegen Mangel an Wohnungen von Seiten des Magistrats untergebracht werden müssen und es stehen leider die größten Calamitäten für die armen Leute bevor, da der Mangel an kleinen Wohnungen immer größer wird. In dem Arbeitshause sind die wegen Wohnungsmangel Untergebrachten zwar gut aufgehoben, denn das Gebäude hat gute Stuben, es ist ein geräumiger Hof daneben, ja es besitzt sogar eine Kirche, in welcher jeden Sonntag Gottesdienst stattfindet, indeß lange werden sie hier nicht beherbergt, sondern sie sollen blos aus augenblicklicher Verlegenheit hinsichts ihrer Obdachslosigkeit gezogen werden. — Sie sollen sich inzwischen nach einer Wohnung umsehen und thun sie das nicht, oder gelingt ihnen solches nicht, so werden sie bald als Häuslinge betrachtet und behandelt. Es ist gar nicht abzusehen, was aus dem immer größer werdenden Wohnungsmangel werden wird. Die paar neu errichteten Gebäude mit Armenwohnungen schaffen wenig Linderung und durch den fortschreitenden Festungsbau gehen andererseits wieder immer mehr kleine Häuser verloren. —

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

An —r in —g. Erfreuen Sie uns recht bald wieder mit solchen Erzeugnissen der Tagesliteratur.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Theater-Repertoir.

Freitag, den 19. d. M.: Die Valentine. Schauspiel in 5 Akten von Dr. Freitag.

Verspätet.

Als Vermählte empfehlen sich, statt besonderer Meldung:

Sulitz, den 11. März 1847.

Theodor von Brauneck.

Pauline von Brauneck, geb. von Füldner.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in Danzig